

Den Geist weitergeben, die Angst überwinden

Ein Rückblick auf das Konzil

■ Mit P. JOSEF GARCÍA-CASCALES sprach PETER PAWLOWSKY

Alles hat mit einer überraschenden Papstwahl begonnen: Dem Aristokraten Pius XII. folgte ein Bauer.

P. Josef: Das war 1958. Ich war schon ein Jahr in Österreich und hielt gerade in der Urania einen Vortrag, da sagt mir eine Frau: Wissen Sie die neueste Nachricht? Wir haben einen neuen Papst. Wer ist es? Der Kardinal von Venedig! Ein alter Opa! Und sie hat vor Traurigkeit geweint wie ein kleines Kind. Wie viele Andere hat auch mich diese Wahl zunächst irritiert.

Schon ein Jahr später hat dieser Papst das Konzil angekündigt. Du warst damals 31 und hattest eine traditionelle Priesterausbildung absolviert.

Wie ich das vom Konzil hörte, habe ich gedacht, das darf nicht wahr sein! Was fangen wir jetzt mit einem Konzil an? Das war die erste Nachricht. Wie das Ganze dann fortgeschritten ist, hab ich gedacht, dass der Papst nicht von dieser Welt ist, er kennt die Schwierigkeiten nicht.

Heißt das, dass Du ganz unvorbereitet in die neue Situation geraten bist?

Nein, nicht ganz. Ich musste im Spanien des Bürgerkriegs in eine kommunistische Schule gehen. Da war ich schon gewöhnt, Vieles in Frage zu stellen. Ein Gären war da und ich habe die Unzufriedenheit mit der Situation wahrgenommen, und wie Viele darunter gelitten haben. Ich war von 1949 bis 1958 in Deutschland und habe bei den Jesuiten in Frankfurt studiert. Unter meinen Professoren war auch der Konzilstheologe P. Semmelroth. Und so sehr wir eine scholastische Erziehungslehre bekommen haben, so sehr haben wir bei den Jesuiten in Frankfurt schon die Unruhe gespürt. Der Krieg war noch nicht lange vorbei. Einige

Kollegen waren gerade aus der Gefangenschaft gekommen und haben begonnen Theologie zu studieren. Aber sie haben das Studium bald aufgegeben, weil sie mit dieser Kirche nichts anfangen konnten – und das war lange vor den Konzil!

Du hast in Österreich gerade in der Konzilszeit begonnen, den Cursillo zu aufzubauen. Hat das auch für Dich innerlich, persönlich eine Wandlung bedeutet?

Ja, der Cursillo ist ohne Zweifel auch in Vilem dem Konzil zuvorgekommen. Meine Erziehung gemäß dem Trienter Konzil, also mittelalterlich, wenn man so will, war da, aber etwas in mir protestierte dagegen, weil die Sachen nicht begründet waren, ebenso wenig wie die Lehren des Kommunismus.

Du hast durch den Kommunismus Widerstandskraft gelernt.

So ungefähr könnte man sagen. Mir war von Kind an wichtig, etwas zu hinterfragen. Denn wenn sich jemand hinstellt und etwas behauptet, dann ist es noch lange nicht bewiesen, auch wenn es die ganze Welt glaubt. Die ganze Welt hat Jahrtausende hindurch geglaubt, dass die Erde flach ist, und sie ist nicht flach, obwohl wir sie immer noch als flach erleben. Und die Sonne, sagen die Leute, geht in der Früh auf und wir wissen, dass sie nicht aufgeht, sondern die Erde sich dreht. Es ist relativiert und bleibt doch so wahrgenommen. Diese Angst des Papstes vor dem Relativismus ist nicht meine Angst.

Hattest Du mit Deiner Lust, alles in Frage zu stellen, keine Schwierigkeiten im Orden?

Nein. Aber ich erinnere mich, einmal bin ich vom Präfekten geholt worden und habe eine Philippika bekommen: Ich würde eine Gefahr für den Orden sein, weil ich zu energisch und zu revolutionär sei. Also



P. Josef García-Cascales, geboren 1928 in Spanien, gehört den Orden der Claretiner an, studierte in Deutschland und ist seit 1958 in Österreich als Begründer des Cursillo im deutschen Sprachraum.

■ Das Christentum passt sich an, aber die Kirche ist immer 200 Jahre zu spät.

irgendwie geprägt waren wir schon, und dieser Präfekt hat gemerkt, ich könnte etwas anstellen. Das war die Atmosphäre vor dem Konzil.

Du warst also gut vorbereitet auf das Konzil. Seither hat man den Eindruck dass sich die Amtskirche immer weiter vom Konzil entfernt und nicht wirklich ernst nimmt, was damals gedacht wurde. Ein Argument der Bischöfe gegen die Reformwünsche heute lautet immer, es ginge zuerst um den Glauben und um das Gottesbild. Sind Reformen und Glaubensvertiefung ein Gegensatz?

Nein. Ich war Mitglied der Wiener Diözesansynode nach dem Konzil. Da war der Cursillo auf dem Höhepunkt, da hab ich jedes Wochenende einen Cursillo gehalten. Gerade die Zeit umwälzender Reformüberlegungen war zugleich eine Zeit des inneren Aufbruchs.

Welche Ursachen siehst Du dann für den allmählichen Rückzug der Amtskirche vom Konzil?

Jedes Konzil hat sich schwer durchgesetzt. Heute, vielleicht durch die Globalisierung, ist das noch viel schwieriger. Trient war, kann man sagen, europäisch, für Rom im 20. Jahrhundert dagegen war der Wechsel zu groß – notwendig und zu groß. Wenn man manche Lebensbeschreibungen von Kardinälen von damals liest, merkt man, dass sie während des Konzils entsetzt waren, weil sie meinten, die wahre Kirche – sie meinten die einzig wahre Kirche ist die vom Trienter Konzil – geht zugrunde.

Leider sind auch die Päpste zögerlich geworden, schon Paul VI., den man doch auch den Papst des Konzils nennen muss. Hinterher Wojtyła sagte bekanntlich immer nach außen er akzeptiert das Konzil; das musste er, ein Papst kann nicht gegen ein approbiertes Konzil sein. Aber dahinter liegen andere Seiten, an denen wir ohne Zweifel sehr leiden. Ein Jesuit, Theologieprofessor in Barcelona, kommt zur Konklusion: Das Christentum passt sich an, aber die Kirche ist immer 200 Jahre zu spät. Vielleicht müssen wir dieses Wort berücksichtigen, 200 Jahre sind seit dem letzten Konzil noch nicht vorbei.

Wie hat sich das Konzil auf die Orden, speziell auf Deinen Orden der Claretiner ausgewirkt?

Ich hätte nicht gedacht, dass die Claretiner die Erneuerung so akzeptieren. Wir dürften der ersten Orden gewesen sein, der nach dem Konzil das Generalkapitel gehalten hat. Ich wurde Moderator des neuen Kapitels, so dass ich mit allen Gruppen, die an der Reform arbeiteten, zu tun hatte. Unser Ordensleben hat sich total umgedreht, es wurde menschlicher, humaner, tiefer, der Geist des Gründers ist führend geworden. Früher hatten wir viel Kirchenrecht – die Claretiner waren unten den besten Kirchenrechtlern der Welt. Das ist alles verschwunden und wir haben jetzt eine wunderbare Konstitution, an der sich übrigens viele Orden orientierten. Regeln, von denen ich dachte, die können nicht geändert werden, wurden auf den Kopf gestellt. Hatten wir früher bei den Mahlzeiten nur eine Lesung, so heißt es nun: In unseren Tagen ist das Mittagessen die besten Gelegenheit um Gemeinschaft zu bilden, Gemeinschaft geht über die Regeln der Observanz. Der heilige Claret suchte das Dringende, Passendste und Wirksamste zu tun. Ich habe in allen Kommissionen dafür gesorgt, dass dieser Satz nicht verloren geht. Claret ist ein Heiliger seiner Zeit, aber was das angeht, bleibt über die Jahrhunderte.

Gilt das nicht auch für Johannes XXIII.? Er war ein traditionell Gläubiger, wenn man sein Tagebuch liest, und trotzdem hat er eine Jahrhundert-Bewegung in Gang gesetzt.

Ich glaube, Johannes XXIII. wird ein Geheimnis bleiben. Er war sehr klug, und sein Tagebuch ist sehr konservativ. Aber in seinen Briefen und in allem, was wir von ihm wissen, war er sehr vorausschauend. Als er in der Türkei und in Bulgarien war, betonte er ständig, dass sich die Kirche total ändern muss, wenn sie nicht die Zeit verpassen will.

Wie soll man mit dem Konzil umgehen? Leute, die heute fünfzig und jünger sind, wissen nichts mehr vom Konzil. Wenn heute vom Konzil gesprochen wird, ist das für viele eine abgelegte Geschichte.

Bischof Kuntner hat einmal in unserer Zeitschrift geschrieben: „Das Zweite Vatikanische Konzil muss noch Premiere feiern“. Ich bin überzeugt, dass der Geist des Konzils erst verstanden werden muss. Marie-Dominique Chenu, er war selbst Konzilstheologe, sagt, dass man das Konzil nicht verstanden hat, wenn man es „durchsetzen“ will. Das Konzil wollte, dass zu jeder Zeit das Neue durchgesetzt wird. Die Worte des Konzils veralten, wir müssen den Geist des Konzils erfassen und wissen, dass die Kirche keine weltlose Kirche ist, keine Kirche der Engel. Das ganze Gebäude, das die Scholastiker lieben, ist eine schöne Burg, aber in der Luft.

Was kann man also tun?

Aus lauter Angst nichts zu bewegen, ist eine Tendenz, die man bei vielen Hierarchen merkt: Behalten wir die Kirche vom Trienter Konzil, die ist so gut gegangen. Der „Katechismus der katholischen Kirche“ ist immer noch ziemlich vom Konzil von Trient geprägt. Damit ist es schlecht und recht noch bis zum Zweiten Vatikanum gegangen. Daraus ist bei Vielen eine Nostalgie entstanden, die meinen, wären wir nur beim Trienter Konzil geblieben, dann hätten wir keine Krisen gehabt. In Wirklichkeit waren die Krisen schon längst da. Also geht es darum, den Geist weiterzugeben und vor allem die Angst zu überwinden. ■

■ **Wir müssen den Geist des Konzils erfassen und wissen, dass die Kirche keine weltlose Kirche ist, keine Kirche der Engel.**

Das Prophetische und das Zweite Vatikanum

■ MARIE DOMINIQUE CHENU OP

Historiker und Soziologen haben festgestellt, dass in allen Religionen ständig Spannungen zwischen Priestern und Propheten, zwischen Vertretern der Institutionen und denen der Spontaneität, zwischen Klerikern und Laien bestanden.

Hierin ist die christliche katholische Religion ein Musterbeispiel. Sie hält bis zur Schwerfälligkeit an ihren Institutionen fest; sie wird aber auch regelmäßig von Propheten durchgeschüttelt, denen das Evangelium einzige absolute Bezugnahme bedeutet. Nur widerwillig erkennt sie die Institution an.

Franz von Assisi und der Prediger Dominikus mussten die formellsten Gesetze ihrer Zeit umgehen; sie bestritten im gesellschaftlichen und kirchlichen Sinn deren etablierte Ordnung.

Es waren keine Reformisten, sondern Propheten – so wird man sie in Bälde offiziell nennen –, die sich zur Aufgabe machten, das äußere Bild der Kirche zu verändern, eine allumfassende Brüderlichkeit zu schaffen. Nicht mehr eine Kirche der

Macht, sondern eine Kirche des Zeugnisses. Dominikus verbietet seinen Schülern die Annahme der Bischofswürde, und die Brüder des heiligen Franziskus bilden Laienbruderschaften, denen kirchenrechtlich die Vollmacht zum Zeugnisgeben zugesprochen wird.

So geschieht es jedes Mal, wenn das aktiv gelebte Evangelium die Kirche aus ihrem Schlaf aufweckt, oft ohne Wissen der Funktionäre. Luther war zu seiner Zeit und in aller Doppeldeutigkeit seines Schicksals doch ein Prophet ...

Man sagt zuweilen: Das ganze Konzil, nichts als das Konzil!

Das ist Verrat am Konzil!

Seine Eigenart bleibt unter allen anderen Konzilien diese:

Erneuerung der Wirksamkeit des Wortes Gottes durch seine ihm innewohnende Kraft, mit den Umwandlungen der gegenwärtigen Geschichte in Verbindung zu bleiben.

Und das ist genau die Definition der Prophetie. ■

Marie-Dominique Chenu (1895–1990), Dominikaner, gehörte mit Yves Congar, Jean Daniélou und Henri de Lubac zu den Hauptvertretern der Nouvelle Théologie. Sein Werk wurde 1942 auf den Index gesetzt, er erhielt Lehrverbot. Beim Konzil war er dennoch als theologischer Berater tätig. Er gilt als Impulsgeber für das Konzil und die Theologie der Befreiung. 2004 verlieh ihm die Universität Tübingen posthum das Ehrendoktorat.